

Édouard Salin, *La civilisation mérovingienne d'après les sépultures, les textes et le laboratoire.*

I: Les idées et les faits. Paris (A. et J. Picard et Cie.) 1950. 531 Seiten mit 150 Abbildungen.

Die wissenschaftliche Arbeit E. Salins hat ihren Ausgang von der Ausgrabung des in seiner lothringischen Heimat gelegenen Gräberfeldes von Lezéville genommen, deren Ergebnisse er 1922 veröffentlicht hat. Die Beschäftigung mit den merowingerzeitlichen Altertümern dieses Friedhofes war ebensowohl der begeisterten Liebe zur vaterländischen Vergangenheit als rein wissenschaftlichen Interessen entsprungen. Der Erfolg jener Grabung hat E. Salin zur Ausgrabung und Veröffentlichung weiterer Friedhöfe angeregt; außerdem verdanken wir den technischen Interessen, die er als Ingenieur besitzt, wertvolle technische Untersuchungen von einzelnen Gruppen merowingerzeitlicher Altertümer. Mit Spannung nimmt man deshalb den vorliegenden ersten Band einer großen zusammenfassenden Arbeit zur Hand, in der der Verfasser das Bild, das ihm sein bisheriges Studium der Denkmäler von der Kultur der Merowingerzeit gegeben hat, durch eine umfassende Heranziehung des historischen Quellenmaterials zu vervollkommen trachtet. Auch in diesem Buch ist neben dem wissenschaftlichen Ernst des Verfassers überall sein lebhaftes patriotisches Temperament zu verspüren, ja es erscheint oft so eng mit jenem verbunden, daß der Leser an eine Bemerkung Friedrich Sieburgs, eines großen Verehrers Frankreichs, erinnert wird: 'Frankreich vermag zwischen seiner Aktualität und seiner Vergangenheit überhaupt nicht zu trennen, weil es mit jedem Augenblick auch in der Geschichte lebt oder, genauer gesagt, seine Vergangenheit gar nicht als historisch, sondern als einen Teil seiner Gegenwart empfindet.' Diese Art des wissenschaftlichen Denkens, die etwa auch die beiden Weltkriege als die 'grandes invasions du 20. siècle' begreift, verleiht dem Buch oft eine schwingvolle Sprache, bedingt aber auch die Einseitigkeit so manchen abschließenden Urteils, wie etwa S. 55: 'Alors le pays aura retrouvé les qualités du fond ancestral accrues de tout ce qu'il aura tiré de Rome, de l' Orient, de lui-même, et l'étoile de la France montera vers le zénith', oder S. 409: 'Mais partout, en définitive, le terroir de France fait son oeuvre, aidé par la femme gallo-romaine que le barbare a voulu posséder mais qui le domine, par la religion chrétienne à laquelle il s'est converti'. Die Rolle der Germanen bei jenen Umbildungsprozessen wird als unbedeutend bewertet: 'Les peuples germaniques n'ont pas eux-mêmes rien apporté d'utile à la Gaule, sinon un peu de sang plus jeune' (S. 53). Die Liebe zu den alten Galliern hat sicherlich auch die in ihrer Verallgemeinerung oft allzusehr vereinfachende Auffassung E. Salins von der fusion progressive mitbestimmt, nach der im ganzen schon während des 7. Jahrhunderts die Germanen ziemlich spurlos in der autochthonen Bevölkerung und ihrer höheren Kultur untergegangen seien. Tatsachen, wie etwa die Anpassung des einheimischen Adels an den fränkischen Hof oder das Fortleben des fränkischen Königtums im späteren französischen — die vom Verfasser ausführlich besprochen werden — zeigen doch an, wie stark auch die germanischen Einwirkungen waren, die in der Merowingerzeit die Entstehung Frankreichs aus den einstigen gallischen Provinzen vorbereiten halfen. Die genannte Grundauffassung des Verfassers ist vielleicht auch dadurch mitbedingt, daß seine Darstellung der civilisation mérovingienne im allgemeinen nur auf das Gebiet des heutigen Frankreichs bezogen ist. Die stärkere Berücksichtigung der östlichen Teile des Merowinger-

reiches wäre m. E. schon deshalb von Vorteil gewesen, weil der Gegensatz der dort vielfach anders gelagerten Verhältnisse ein deutlicheres Bild von der Kompliziertheit und Differenziertheit gegeben hätte, die bei den Auseinandersetzungen der eingewanderten Germanen mit der Provinzialbevölkerung zu beobachten ist.

Das Buch beginnt mit einer breit angelegten geschichtlichen Einleitung, in der die Ergebnisse der bisherigen historischen Forschung anschaulich dargestellt werden. Die wichtigsten Quellen sind in einem Anhang übersichtlich zusammengestellt. Bei der Darstellung der großen invasions vermißt man zuweilen neben dem aristokratischen Barbarenhaß eines Apollinaris Sidonius auch anders urteilende Stimmen, wie etwa Salvian von Marseille. Im folgenden Kapitel über die Franken ist besonders das Verhältnis zwischen dem galloromanischen und dem germanischen Großgrundbesitz und ihr wechselndes Verhältnis zum Königtum lebendig behandelt. Auch die Bedeutung, die die kirchlichen Würdenträger bei dem weitgehenden Zusammenbruch der alten Verwaltung für die Bevölkerung erhalten mußten, wird klar herausgestellt, während die inneren Gründe für die Ausbreitung des Christentums nur kurz angedeutet werden. Im dritten Kapitel sind Nachrichten und Denkmäler gesammelt, die eine Anschauung vom äußeren Bild der in der Völkerwanderungszeit nach Westen gekommenen Völkerschaften vermitteln. Die Echtheit der angeblich bei Le Mans gefundenen Goldfigur (Taf. 6) scheint mir zweifelhaft zu sein. In dem folgenden Kapitel über Handel und Verkehr tritt der Verfasser auf Grund von historischen und archäologischen Belegen mit Recht der These Pirennes vom völligen Aufhören des Mittelmeerhandels nach dem Arabereintrich entgegen. Dagegen ist die Erscheinung der bekannten Münzverschlechterung des 8. Jahrhunderts, die sich z. B. auch im angelsächsischen Bereich beobachten läßt, durch die Verwendung des Goldes für den Orienthandel wohl nicht ausreichend erklärt. Wenn S. 202 zusammenfassend geurteilt wird 'l'économie mérovingienne continue l'économie romaine', so erscheint dieses etwa bei einem Vergleich des meist auf verhältnismäßig kleine Räume beschränkten merowingischen Handelsgutes mit dem erheblich weiter und einheitlicher verbreiteten römischen oder bei einem Blick auf die wirtschaftlichen Strukturveränderungen etwa der rheinischen Wirtschaft doch etwas zu allgemein. Die anschließenden Betrachtungen des Verfassers über die Bevölkerungsverhältnisse (S. 205 ff.) geben ja ebenfalls einen anschaulichen Einblick in die großen wirtschaftlichen Veränderungen, die jener Zeitraum mit sich brachte.

Ganz besonderes Interesse verdient der Abschnitt, in dem die Bevölkerungsverhältnisse auf Grund archäologischen Materials untersucht werden. Die von E. Salin als Kriterien aufgestellten Unterscheidungsmerkmale zwischen Gräbern der Provinzialbevölkerung und solchen von Germanen (S. 213 ff.) zeigen deutlich die begrenzten Möglichkeiten des heutigen Forschungsstandes. So ist z. B. die als germanisch bezeichnete, verhältnismäßig selten zu beobachtende Leichenverstümmelung im ganzen ebenso wenig ergiebig wie die Auswertung von Schwankungen in der Grabrichtung oder von wiederholten Nachbestattungen in einem Grab, Eigenheiten, die E. Salin den Galloromanen zuschreibt, die aber auch auf sicherlich fränkischen Gräberfeldern des Rheinlandes häufig vorkommen. Auch reiche Bewaffnung eines Grabes darf allein nicht als sicheres Kriterium angesprochen werden, da diese Bestattungssitte nur in der Frühzeit des fränkischen Reiches allein von Germanen geübt worden ist, später aber offenbar auch von Romanen übernommen wurde¹⁶). Andererseits ist die ursprünglich zweifellos romanische Sitte der Sarkophagbestattung im Laufe der Zeit auch von den Germanen angewandt worden. Beim Versuch der Abgrenzung einzelner germanischer Stämme voneinander wird man E. Salin zustimmen, wenn er die allgemeine Häufigkeit der Franziska in der Bewaffnung der Franken und das verhältnismäßig seltene Vorkommen derselben bei den Alamannen auf verschiedene Bewaffnungssitten beider Stämme zurückführt¹⁷). Auch die handgemachte alamannische Keramik scheint sich zu einer Unterscheidung zu eignen. Dagegen scheiden Einzelercheinungen, wie etwa die selten beobachteten Kreisgräben, die auch im fränkischen Gebiet vorkommen¹⁸) oder die Webschwerter, die z. B. auch aus Italien bekannt sind, als alamannische Kennzeichen aus. Bei der Betrachtung der Funde aus dem Burgunderreich präzisiert E. Salin S. 226 die ethnische Bestimmung mancher Funde schärfer, als es H. Zeiß in seinen vorsichtigen Untersuchungen getan hat¹⁹). Die

¹⁶) Vgl. z. B. den Befund des Friedhofes von Ehrang bei Trier (Trierer Zeitschr. 19, 1950, 87 ff.).

¹⁷) Der Unterschied der Bewaffnung ist nicht ohne weiteres so zu deuten, daß die Alamannen hauptsächlich zu Pferde, die Franken aber zu Fuß kämpften. Vielmehr entsprechen sich Spatha und Franziska als weitreichende Waffen im Gegensatz zum Dolch.

¹⁸) Z. B. Lankern/Westfalen oder Gladbach, Kr. Neuwied.

Verbindung der ostgermanischen Herkunft der Burgunder mit den Beziehungen weit verbreiteter Schmuckstücke zu südosteuropäischen Traditionen besitzt wenig Wahrscheinlichkeit. Einem kurzen Blick auf die westgotischen Friedhöfe folgt eine knappe Übersicht über die bisherigen Ergebnisse der Anthropologie und über das weite Feld der Ortsnamenforschung. Zu dem auch von E. Salin nicht in toto übernommenen Ergebnis der Arbeit von J. Johnsohn, *Étude sur les noms de lieu dans lesquels entrent les éléments court, ville et villiers* (1946), daß diese Ortsnamen-Bildungen galloromanische Sprachschöpfungen seien, vgl. die ablehnende Stellungnahme von W. v. Wartburg, Rhein. Vierteljahrsbl. 17, 1952, 59 ff. Die anschließend getroffene Festlegung einiger anderer Völkerschaften auf Grund von Einzel-funden — z. B. die an Hand einiger Schmuckstücke vermutete sächsische Mischbevölkerung von Herpes (S. 289 ff.), die Verbindung vereinzelter, an donauländische Funde erinnernder Formen mit Sarmaten (S. 306 ff.) oder die hypothetische Erklärung mittelmeerischer Ornamentformen durch alanische Goldschmiede (S. 311 ff.) — entbehrt im Augenblick noch der sicheren methodischen Grundlage. Es folgt nun eine Auswertung des archäologischen Fundstoffes einzelner französischer Landschaften nach den aufgeführten Kriterien. Der Verfasser strebt dabei keine Systematik an, sondern bemüht sich, jeweils einzelne Friedhöfe als kennzeichnende Beispiele aufzuführen und zu interpretieren. Die gegebenen Charakteristiken sind sehr wertvoll, vor allem dort, wo sie bisher noch nicht oder nur unzulänglich veröffentlichtes Material betreffen. Bei der Auswertung der Befunde machen sich allerdings die oben erwähnten Unzulänglichkeiten des heutigen Forschungsstandes bemerkbar. Beispielsweise ist die Zuweisung des Friedhofes von Ennery bei Metz an die Provinzialbevölkerung m. E. nicht zu beweisen. Die Gräber beginnen erst im 6. Jahrhundert, wie ein Vergleich allein ihrer Keramik mit der aus rheinischen Grabfunden bekannten zweifelsfrei ergibt. Daß von 82 Gräbern — abgesehen von 3 Kindergräbern — 6 beigabenlos sind, entspricht dem auf fränkischen Friedhöfen geläufigen Bild. Von den erhaltenen Schädeln sind 5 als brachykephal und 3 als dolichocephal im Fundbericht erwähnt, was für eine anthropologische Festlegung der Bevölkerung kaum ausreichen dürfte. Auch die Zuschreibung weiterer lothringischer Friedhöfe, die ebenso mit dem 6. Jahrhundert einsetzen — Chaouilly, Lezéville u. a. —, an die galloromanischen Bevölkerungsteile erscheint mir unbegründet. Dagegen muß man dem einheimischen Bevölkerungsteil in Übereinstimmung mit Salin Friedhöfe wie den von Sion (Lothringen) zuschreiben, der zu den eben genannten dadurch in deutlichem Gegensatz steht, daß seine Gräber bereits in spätrömischer Zeit einsetzen. Wie im Moselgebiet scheint die Bevölkerung auch hier von der Mitte des 5. bis ins 6. Jahrhundert hinein beigabenlos bestattet zu haben, um anschließend die germanische Beigabensitte zu übernehmen²⁰). Auch der Friedhof von Blondefontaine (Haute Saône) mit spätrömischen und merowingerzeitlichen Gräbern gehört anscheinend zu dieser Gruppe. Ein anderer Typ von Friedhöfen wird etwa durch den schweizerischen Friedhof St. Sulpice (Waadtland) repräsentiert, dessen anfänglicher Beigabenreichtum sichtlich bald abnimmt, was E. Salin ebenso wie vorher schon H. Zeiß mit einem Einwirken von Galloromanen auf die germanische Bevölkerung erklärt. Bei wieder anderen Friedhöfen — etwa Caranda oder Brény — steht fest, daß die germanischen Eroberer vorhandene Bestattungsplätze der einheimischen Bevölkerung von Anfang an mitbenützt haben. Alle diese schon bei dem heutigen Stand der Forschung klar erkennbaren Unterschiede im Erscheinungsbild der merowingerzeitlichen Friedhöfe zeigen, daß die genaue Erforschung der fusion progressive nur durch eine statistische Auswertung des gesamten Materials zu gesicherten Ergebnissen kommen kann, der eine sorgfältige Analyse der einzelnen Friedhöfe vorausgehen muß. Unsere kritischen Bemerkungen sollen keineswegs den Wert von E. Salins Arbeit herabsetzen, aber es ist notwendig, die methodischen Schwierigkeiten aufzuzeigen, mit denen die Archäologie noch heute bei der Lösung dieser Fragen zu rechnen hat. Bei der folgenden Übersicht über das, was historische und archäologische Quellen über das Siedlungswesen der Merowingerzeit aussagen, wären wohl einige Bemerkungen über das topographische Verhältnis der heutigen französischen Dörfer zu den merowingerzeitlichen Friedhöfen und den alten Kirchen erwünscht gewesen. Den Schluß des Buches bildet ein entzückendes Kapitel über Speisen und Festlichkeiten jener Zeit.

II. Les sépultures. Paris (A. et J. Picard et Cie.) 1952. 417 Seiten mit 160 Abbildungen und 13 Tafeln.

Das Ziel des 2. Bandes, der glücklicherweise dem ersten schon bald nachfolgen konnte, be-

¹⁹) H. Zeiß, Studien zu den Grabfunden aus dem Burgundenreich an der Rhône (1938).

²⁰) Z. B. in Ehrang (s. Anm. 16).

steht darin, eine ausführliche 'Gräberkunde der Merowingerzeit' zu geben. Es ist dem Verfasser gelungen, das weitergestreute Material in übersichtlicher Form darzubieten, wobei ihm seine in langer Ausgrabungstätigkeit gewonnene kritische Erfahrung ebenso zustatten kam wie seine große Belesenheit im französischen und ausländischen Schrifttum. Die Darstellung beginnt mit einer kurzen Übersicht über die Brandbestattung bei Germanen und Römern und ihrem Fortleben in der Merowingerzeit. Dann schildert der Verfasser die Lage der ländlichen Friedhöfe der Merowingerzeit, die besonders gern auf einem Hügel, aber auch in der Talau in der Nähe des Wassers liegen. Diese Lage ist m. E. jedoch eher durch den Wasserbedarf der nahe bei den Friedhöfen zu vermutenden Gehöfte zu erklären (Viehzucht) als durch den vom Verf. vermuteten Wasserkult. Außerdem werden Friedhöfe aufgeführt, die in römischen Ruinenstätten, selten auch auf älteren Grabhügeln angelegt worden sind. Anschließend werden Bestattungen in Kirchen behandelt, die außerhalb und innerhalb der Wohnplätze liegen, wobei die Begräbnisstätten der Königsfamilie, die Friedhöfe der großen Städte (z. B. Arles) sowie die bekannten Hypogäen und Krytaanlagen ausführlich behandelt werden; hier wäre auch ein Hinweis auf die Errichtung von Kirchen auf ländlichen Friedhöfen notwendig gewesen. Nach einem kurzen Blick auf die wenigen bekannten Beispiele von umgrenzten Friedhöfen und von Grabhäusern wendet sich Verf. zunächst der Behandlung der uns erhaltenen Grabsteine zu, wobei Beobachtungen mitgeteilt werden, daß neben den auf dem Grab errichteten Grabsteinen auch solche mitbestattet worden sind. Wenn auf S. 79 die von Rez. als Christus angesprochene Gestalt auf der Rückseite des Niederdollendorfer Grabsteines trotz des X-Zeichens auf dessen Oberseite als Wotan gedeutet wird, weil Christus nie eine Waffe trage, so sei der Hinweis auf den Utrechtsalter erlaubt, in welchem Christus mehrfach mit Lanze, Bogen und Schwert dargestellt ist. Ausführlich werden sodann die verschiedenen Arten von Gräbern (mit Holzsärgen, Baumsärgen, Totenbrettern, Grabkammern, Mauer- oder Steinplatteneinfassungen) beschrieben, in welche die Toten — zuweilen in Leichentücher gehüllt — gelegt wurden. Ausführlich sind auch die verschiedenen Gruppen der Steinsarkophage sowie die Sarkophage aus Gips und Metall besprochen, wiewohl letztere leider nur aus der Literatur bekannt sind. Bei der folgenden Behandlung der Reihengräberfelder im Ganzen wird zunächst die Frage nach dem Grund der häufig zu beobachtenden Änderung der Grabrichtung von S-N nach N-O behandelt. Verf. erblickt darin den Einfluß eines germanischen Sonnenkultes, während Rez. wenigstens für das fränkische Gebiet darin vielmehr eine Auswirkung der Christianisierung sehen möchte. Nach dem Kalküberguß in den Särgen und den verschiedenartigen Grabfeuern wird die häufig zu beobachtende mehrfache Belegung der Gräber erörtert. Ein kurzer Überblick über hockende Bestattungen u. dgl. beschließt die Beschreibung der Grabbräuche, zu der eigentlich noch die Bestattung enthaupteter Toter oder Kopfbestattungen gehören, über welche am Schluß des Buches berichtet wird.

Vor der Betrachtung der Grabbeigaben erörtert Verf. die in letzter Zeit mehrfach behandelte Frage nach dem Aufkommen der reichen Grabausstattung mit Schmuck bzw. mit Waffen und führt sie wie J. Werner auf die Bestattungssitte der germanischen *Laeti* in Nordgallien zurück, deren bekannte Friedhöfe in Nordfrankreich dann ausführlich beschrieben werden. Nachdem noch allgemein die Möglichkeiten angedeutet sind, aus der verschiedenen reichen Ausstattung der Gräber Rückschlüsse auf die ethnische oder soziale Struktur der Bevölkerung zu ziehen, wird kurz auf die aus den Gesetzen bekannten Verbrechen der Graberschändung eingegangen. Die Übersicht über einige Gruppen von Grabbeigaben beginnt mit der Erörterung der chronologischen Grundlagen, wobei Verf. hauptsächlich J. Werner folgt. Bei der Behandlung der einzelnen Fibeln sind besonders die einschlägigen Zusammensetzungen von Kühn, Rupp und Thiry herangezogen, zu denen Verf. manche wertvolle Ergänzung gibt. Nach einer Auswahl von Schnallen werden noch einige etwas willkürlich ausgewählte Waffenformen kurz betrachtet, während andere Waffen — z. B. die Saxe — ebenso wie etwa das Glas und die Keramik, welche doch das häufigste Fundgut der Reihengräberfelder darstellt, keine Behandlung erfahren. Es würde zu weit führen, hier auf Einzelheiten einzugehen, doch scheint mir die nicht näher begründete Datierung etwa von Fibeln 'vers 580, vers 625, vers 650' oder '620—680' u. s. w. (Tafel A und B) mit Hinblick auf einen das Buch etwa benützenden Historiker oft allzu präzise gegeben und schwer zu beweisen. Ein sehr interessantes Kapitel über einige an den Knochen einzelner Skelette zu beobachtende Krankheitserscheinungen (u. a. Zahnkaries, Rachitis, Tuberkulose, Gallensteine, Syphilis ?), über gewaltsame Verletzungen und über die wenigen Nachrichten von der damaligen Medizin beschließen das Buch, dem als Anhang eine wertvolle Sammlung von Texten zu den angeführten Themen beigegeben ist. E. Salin hat mit diesem 2. Band allen, die sich mit den

Kulturen der Merowingerzeit befassen, ein reiches — und soweit es sich um den Grabkult handelt — oft kaum zu übersehendes Material in übersichtlicher und anschaulicher Form dargeboten, wofür ihm großer Dank gebührt. Der Verlag hat bei beiden Bänden für eine solide Ausstattung Sorge getragen. Möge der Verfasser sein großes Werk bald mit der Herausgabe des 3. Bandes vollenden können!

B o n n.

K. B ö h n e r.